

Ersteinigt täglich
nachmitt. mit Passagen
der Sonne und Mond.

Monumentenpreis
monatlich 40 Pf.
vierteljährlich 1.20 Mk.
jährlich 4.80 Mk.
Durch die Post nicht be-
triebar, kostet monatlich 10 Pf.
vierteljährlich 30 Pf.

Die Neue Welt
Wochenzeitung
durch die Post nicht be-
triebar, kostet monatlich 10 Pf.
vierteljährlich 30 Pf.

Stelphen Nr. 1047.
Katzgummi-Druck.
Verlagshaus Halle/Saale.



Infectionsgefahr
bietet für die hygienischen
Verhältnisse im Hause
30 Pf. für einen Monat
partic. u. besonderer
formulierten Arzneien die ser-
um reaktionellen Ge-
halt die Preis 75 Pfennig.

Interate
für die tägliche Nummer
müssen zahlend die ser-
umtage nach 10 Uhr in der
Kasse des Postamt
sein.

Empfänger zu der
Postzeitung.

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld,
Draumburg-Weißenfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga
und die Mansfelder Kreise.

Expedition: Geisstr. 21, Hof 2 Cr. Redaktion: Geisstr. 21, Hof 2 Cr.

Genossen! Werbt neue Abonnenten!

Preussische Finanzpolitik.

Im Abgeordnetenhaus brachte gestern in der ersten Sitzung nach den Weihnachtstagen der Finanzminister Freiherr von Rheinbaben den Etatentwurf für das Rechnungsjahr 1905-06 ein. Wie üblich teilte er dabei den wichtigsten Rechnungsabzählung für das Etatsjahr 1903-04 mit, machte einen Uebersicht über die voraussichtliche Bilanz für das laufende Rechnungsjahr, das am 1. April sein Ende erreicht und begründete dann aus den so gewonnenen Resultaten die Schätzung, die dem Vorschlag für die kommende Etatperiode zu Grunde liegen. Er erwartete, daß bei dieser Gelegenheit der Stellvertreter des preussischen Ministerpräsidenten ein vollständiges Regierungsprogramm entwickeln würde, das das Festhalten der Schonrede hätte ersetzen können, daß das Festhalten der Schonrede hätte ersetzen können, daß sich gelüßt. Nur nebenbei erwähnte Freiherr v. Rheinbaben, daß das Schulgesetz wohl noch in diesem Jahre — also voraussichtlich nicht mehr in dieser Session — vorgelegt werden würde und deutete an, daß die Regierung an dem Kontraktbruchgesetz festhalte, da nach seiner Meinung gerade die kleinen Handwirte am schwersten an Leutenangel litten. Das genügt, um zu beweisen, daß die Regierung nach wie vor in der Vergeßlichkeit und Entgesittung der Volksschule, wie an der Rechtsformänderung der Landarbeiter zu arbeiten entschlossen ist.

Somit verhielt sich der Herr Finanzminister auf eine Darlegung der preussischen Politik und begnügte sich mit einigen allgemeinen Streifzügen in das Gebiet des Reichsrechts, — aber wehe, wenn ein Sozialdemokrat einmal im Reichstage eine preussische Angelegenheit auch nur zu erwähnen wagt. Freiherr v. Rheinbaben kündigte an, daß die Handelsverträge streng agrarisch gehalten seien, und der Industrie, besonders dem Export, mancherlei Beschränkungen auferlegen würden. Er tröstete die Industriellen damit, daß sie wenigstens länger auf zwölf Jahre hinaus mit festen Voraussetzungen kalkulieren könnten. Für die Fabrikarbeiter würde es ein schlechter Trost sein, daß sie die Arbeit erhalten haben, zwölf Jahre lang den Schmachdriemen enger schnüren zu müssen. Nebenfalls rief die Ankündigung des Finanzministers den lebhaftesten Mißfall der Agrarier aller Schattierungen hervor, wie überhaupt seine ganze Rede ausschließlich der Rechte zu Gefallen gemacht war: Auch auf dem eigentlichen Gebiete der Rede, dem der preussischen Finanzpolitik.

Während das Reich in der dreifachen Verwirrung von Unruhen für Meer, Flotte und Kolonien sich in das tiefste Verfall, die ärgste Schuldenverwirrung hineingerathen hat, gemeint Preußen auch den höchsten Unternehmungen, seinen Eisenbahnen und Bergwerken, seinen Forsten und Domänen und aus diesen Steuern stets wachsende Ueberschüsse. Das wäre von sozialdemokratischer Standpunkt aus gewiß nicht zu beklagen, da außer der sozialpolitischen Forderung die Kulturaufgaben ausschließlich von den Einzelstaaten zu erfüllen sind. Aber man denkt natürlich in Preußen nicht daran, dafür sein Geld zu verwenden. So energisch sich der Finanzminister dagegen verwehrte, Preußens Ueberschüsse in das Danaosgefäß des durch die neu-deutsche Reichspolitik hervorgerufenen Reichsdefizits zu schütten, so ärmlich sind die alten und neuen Leistungen für das Gemeinwohl, die Preußen mit den reichlich vorhandenen Mitteln zu vollbringen gedenkt. Einige geringere Aufbesserungen für die bestbezahlten Eisenbahnarbeiter, die Minister v. Lubbe durchgesetzt hat, augenscheinlich in der Absicht, die Unterschiede zwischen den verschiedenen Klassen der Eisenbahnarbeiter noch zu vertiefen, eine geringfügige Vermehrung der Richter und Justizbeamten bestimmt dieser Etat; eine Erhöhung des Wohnungsbaugeschäftes für die Unterbeamten wird für einen noch nicht bestimmten Zeitpunkt angekündigt. Im übrigen denkt man nicht an eine Sanierung der Eisenbahnverhältnisse, und will besonders die Ausübung der verfassungsmäßig garantierten Pressefreiheit durch Fortsetzung der Verlesensklagen feindseligst erklären. Man verwirft das Geld lieber für die denkbar unnihmigste Methode der Polenbesetzung, für die im neuen Etat wiederum vermehrte Mittel gefordert werden, während zugleich im letzten Jahre im Osten der Monarchie nicht weniger als 55 neue Staatsdomänen angekauft, und dadurch den deutschen Bauern der Raum immer mehr verengt wird. Zum anderen Teile treibt man eine Theatralienpolitik, sammelt die Ueberschüsse in allen möglichen Ausgleichsfonds an, die dazu dienen, die Finanzkontrolle des Parlaments — selbst dieses Dreiklassenparlaments — völlig unvollkommen zu machen. Natürlich wird dieses Finanzprogramm bei der Mehrheit des Hauses von weniger Widerpruch finden, je besser es der Finanzminister vertritt, je mit agrarischen und fremdenhässlichen Profanen der künftigen Jahre ab — zu begründen vermag. Das tat der Herr Minister. So wird er bei der Etatberatung, die am Sonnabend beginnt, von den Mehrheitsparteien die freundlichsten Worte zu hören bekommen.

Dann verlagte sich das Haus nach der Erzielung einer großen Anzahl von Petitionen.

Tagesgeschichte.

Halle a. S., 11. Januar 1905.

Aus dem Reichstage.

Nicht gerade vollständig hatte sich der Reichstag am Dienstag zur ersten Sitzung nach den Weihnachtstagen eingeladen. Graf Ballestrem rief den „berechtigten Kollegen“ in üblicher Weise ein nachträgliches Protokoll hinzu, worauf das Haus mit einer gewissen freudigen Gemüthsart und behaglichen Beweise ablehnt. Die in Gehalt von Resolutionen von der Erörterung des Jahres 1904 übrig geblieben sind. Die rückt zunächst die Rede mit einer recht dankenswerten Resolution heran, die Invalidentrentnern, welche ihrer Gesundheit wegen ins Ausland sich begeben haben, den Fortgang der Rente sichern will. Die Resolution fand allgemeine Zustimmung; nur der sozialpolitische Nennmischer des Zentrums, Erzberger, äußerte patriotische Beslemmungen; er fürchtete anheimden, daß dieser oder jener arme italienische Handarbeiter von der menschenfreundlichen Anwendung der Kontraktanten profitieren könnte. Von unserer Seite sprach Stadthagen, der natürlich der Resolution zustimmte, den Antragstellern aber mit Recht verriet, daß sie bei der Reizelle zur Anzahlberechtigung eines ihrer jüngsten Resolutionen völlig entsprechenden Antrag nicht einreichen halfen, klag, weil er von den Sozialdemokraten kam. — Die Resolution wurde mit großer Majorität angenommen.

Und nun begann die so heißeste Mittelstandsdebatte wieder. Können Neben den Mittelstand retten, die Neben dieses Tages würden ihn gerettet haben. In diesen Scharen zogen die Ketter heran. Eine buntgemischte Gesellschaft: der Nationalliberaler Pöytä mit dem weinerlichen Grabredner, der freisinnigen Willinger und Vegetarier v. Dirksen, der mit der Würdigung eines erkrankten Weibmannes über das Automobilproblem jammerte, das die Regierung in der Arbeiterfrage einmüde, der wohlbeleibte Zentrumsmann Euler, der antientimliche Vandräger Pöytämann: sie alle mochten mit Überreden und Verschlingensmoderaten das Heilmittel vor der übermächtigen Konkurrenz des Kapitals retten. Mit guten Gründen, die er nicht ohne Selbstgefälligkeit vorbrachte, trat Dr. Pöytä nicht den Jünglingen entgegen. Die Rede ging aus wie das Hornberger Schießen; die Debatte nach an ihrer eigenen Unvollständigkeit; ein Beschluß wurde nicht gefaßt, und erleichtert atmete das Haus auf, als der Präsident die Tagesordnung der nächsten — Mittwoch — Sitzung verkündete: **Etat des Reichstages und des Reichsjustizamtes.** Es dürfte dabei sicher etwas lebendiger zugehen. . .

Der Seniorenkonvent des Reichstages

trat gestern zu seiner Sitzung zusammen. Graf Ballestrem erklärte im Vorwort des Reichstages, es sei Aussicht vorhanden, den Haushaltsvertrag mit Österreich bis Ende der Woche zu hande zu räumen. — In der Tagesordnung acht Tage nötig seien, würde der Vertrag in etwa 14 Tagen an den Reichstag gelangen können. — Weiter folgte der Pr. ident vor, da der Etat des Reichsamts des Innern nicht auf die Tagesordnung kommen kann, so lange Graf Polabowitsch durch die Vertragsverhandlungen behindert ist, folgende Etat vorweg zu nehmen: Reichstag, Reichsjustizamt, Reichsamt, Reichsessenabnahm, Rechnungsabf und Hofverwaltung. Von den richtschnigen Interpellationen müßte die des Zentrums, betreffend Dauer des Art. 11 Absatzes, gleichfalls wegen Veränderung des Grafen Polabowitsch vertagt werden. Die freisinnige Interpellation über die Schiffahrtsabgaben wollte der Minister nicht beantworten, dieser bitte aber, da er erkrankt sei, um achtsägigen Aufschub. — Die Vorschläge des Präsidenten wurden angenommen.

Neutrale Ordensverteilung.

In Berlin erzählte man sich am Dienstag, daß der deutsche Kaiser dem Reichsritter von Port Arthur, General Stöckel, und dem Groberer, General Nagel — beiden den Orden Pour le mérite verliehen hätte. Gestaltet aber wurde die Nachricht erst, als man sie in den Zweisenden des Wolffischen Bureau schmarz auf weiß gedruckt las. Wilhelm II. hat den Jaren und den Mikado telegraphisch gebeten, ihre Zustimmung zu der Auszeichnung zu geben.

Der Mikado wird seine Zustimmung wohl leichtem Serzens erteilen. Der Orden Pour le mérite, auf deutsch „für Verdienst“, ist in erster Linie dazu bestimmt, Verdienste zu belohnen, die man sich um Preußen erworben hat. Nun hat der General Nagel zwar freilich, freilich ohne es zu wollen, an Preußen ein gutes Werk gethan, indem er die Russen tüchtig verhöhnt. Das preussische Volk hofft indrinisch, daß sich auch der Marfalsch Dnoma dieselbe Auszeichnung verdienen möchte.

Etwas schwieriger aber liegt der Fall für Nagel. „Großer Kaiser, verzeihe uns!“ hat der General Stöckel telegraphiert, da er wohl weiß, daß er gerichtlich wegen Uebertage der Stellung vor ein Gericht gestellt werden muß. Dieses Gerichtsverfahren ist freilich nur eine symbolische Handlung; eine symbolische Handlung ist aber auch die preussische Ordensverleihung, und daß diese gar so pöchtig dem ruhigen Lauf der Dinge voraneilt, wird eine gewisse Störung zur Folge haben müssen. Der Bar kann höflicherweise mit seiner Zustimmung gar nicht warten,

bis das Verfahren beendet ist. General Stöckel wird also mit einem preussischen Orden an der Brust vor seine russischen Richter treten können.

Zu bemerken ist noch, daß auch General Nagel ebensowenig wie General Stöckel bisher für seine Verdienste vor dem Reichsritter von einem eigenen Monarchen ausgezeichnet worden ist. Preußen ist also diesmal wirklich voran.

Eine „Fälschung“.

Aus Koblenz kommt folgende amtlich inspirierte Meldung: Die von der Kommandantur Koblenz-Grenzbereitschaft auf Anordnung des Kriegsministers eingeleiteten Untersuchungen über die Echtheit und das Gelingen des Bildes „Adolf Gefängnis“, welches in mehreren sozialdemokratischen Blättern wiedergegeben wurde, hat ergeben, daß die Darstellung eine Fälschung ist, und zwar insofern, als die ganze Staffage frei erfunden ist. Erst sind nur die Porträts. Der Mann mit der Pfeife ist der frühere Sergeant Fein, in der Mitte befindet sich der Besitzer des hiesigen Park-Hotels, Wies, rechts ist Süßener. Ferner war auch noch auf dem Bilde eine vierte Person, ein Architekt aus Köln. Das Bildnis dieses Mannes wurde wegrabert und dafür der Blumentopf eingezeichnet. In sämtlichen Stuben des Gefängnisses gibt es kein tapetiertes Zimmer, auch das Bild über Fein ist nachgezogen. Das Original wurde mit Pfeife aufgenommen, als Fein bei an diesem Tage aus dem Gefängnis entlassen wurde. Seinen Mitgefängenen einige Flaschen Bier zum Ueberschie pendete. Auch die am oben liehenden Weinflaschen mit auffallendem Etikette sind nachgezogen. Die Kommandantur legt gegen alle Zeitungen, welche das Bild veröffentlichten, Strafverlangen stellen, da sie in dem Bilde eine Verhöhnung der bestehenden Hausordnung erblickt.

In dieser amtlichen Mitteilung muß, und das ist die Hauptsache, angegeben werden, daß die Herren Gefängnisse eine Aufschneidererei veranfaßt haben, es muß angegeben werden, daß die Porträts richtig sind. Es ist an sich gleichgültig, ob die armen Eingekerkerten Bier oder Wein gekriegen haben, obwohl man in der Kolonialer Weingeist eher auf Wein als auf Bier schließen kann. Es ist auch ganz gleichgültig, ob in dem Zimmer, in dem die Aufschneidererei stattfand, ein Blumentopf war oder nicht, ob in den Räumen ein Bild an der Wand hing oder nicht. Und wenn die Feier auch in einem ungetapetierten Zimmer stattgefunden hat, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß das Rechtsgefühl des Volkes diese Art des Strafvolges für eine Zeit, wie die Süßeners, mit Unwillen aufnehmen muß. Beirriten wird in dem amtlichen Demersal übrigens nicht, daß Süßener ausgebeuteten Urlaub hatte, daß er Sozialpädagoge, sogar in Damenbesetzung, machen und an den Frühjahrsfesten im Parkhof teilnehmen konnte.

Wenn das Kriegsministerium durch einen Massenprotest — es werden circa 60 Zeitungen in Frage kommen — diese Tatsachen erst recht in die Öffentlichkeit bringen will, so kann es nicht recht sein. Originell ist übrigens das neue Delikt, das die Kommandantur konstruiert: eine Verhöhnung der Hausordnung; dieses Verbrechen findet sich bis jetzt noch in keinem Strafgesetzbuche.

Eine Verletzung der Tatsache, daß die Festungsbast mit Recht als ein „Adolf Gefängnis“ betrachtet werden kann, findet sich übrigens in der untenstehenden Zeitschrift „Der Arbeiter“ wieder. Dieses Blatt bringt ein Eingekerkertes in dem der Eisenbender von einem Besuche berichtet, den er in den 90er Jahren einem auf der Festung Koblenzbreitsfeldt liegenden jungen Offizier machte, der wegen Mißhandlung eines Soldaten, und zwar nicht der ersten, zu einer mehrwöchentlichen Festungsbast verurteilt war. Der Eisenbender schreibt:

„Ich habe mich damals schwer entschlossen, meinen Bekannten aufzusuchen, da ich fürchtete, daß er durch sein Schicksal schwer deprimiert sei, und daß mir der Einbruch meines Bekannten meine Ehrensache verderben würde. Glücklicherweise wurde ich enttäuscht. Nachdem ich mich unten legitimiert und angeteilt hatte, wurde ich an die Zelle meines Freundes geführt. Ein junger Wächter mit einer hübschen weißen Schürze nahm mit meine Willenante ab mit der Bemerkung, die Herren seien gerade beim Mittagessen. Ich wurde aber natürlich sofort angenommen und mußte nolens volens „Gefängnislohn“ annehmen. Es war dies gerade keine „gute strenge“ Strafe. Erst gab es eine sehr gute Fleischbrühe, dann Julebraten mit jungen Gemüsen, eine Zwiebacksuppe, Geflügel und Dessert. Dazu eine vorzügliche Erdbeerbrat und zum Schluß den unvermeidlichen Champagner! Wir waren 5 oder 6 Herren, 5 Straflinge und ein meine Wächter. Unter weiteren Wächern und Gefängnissen ging die Zeit rasch vorüber. Nach Tisch führte mich mein Freund auf der Festung wieder und dann trauten mir im Garten eine gute Flarre. Nach dem ich mich hier aus noch an der wunderbaren Aussicht auf den Rhein und die Mosel ergötzt hatte, ging es zurück in die „höhere“ Zelle, wo sich die übrigen Entlassenen inwischen zu einem Etat zusammengetan hatten. Nach einem guten Kaffee kam eine zweite Auflage, wie es schien, die vorbestellte Auflage . . . Bowle.“

Für die Reichstags-**Erstwahl im Wahlkreise Hof** wird der Bund der Landwirte den Leiter der landwirtschaftlichen Winter Schule in Wunsiedel, Landwirtschaftslehrer Wegger, als Kandidaten aufstellen.

Über das Beginn der heutigen Verhandlung teilte uns ein Telegramm unseres Berichterstatters mit:
 Der Gerichtssaal ist nur neun Meter lang und fünf Meter breit. Für die Vertreter der Presse und die Zuschauer sind insgesamt nur 22 Eintrittskarten verteilt worden. Der Angeklagte W. ist seinen bisherigen Verteidiger Rechtsanwalt G. gar nicht gekommen. Der Berichterstatter verlangt Degradation des Untertafelers, aber seine Verurteilung beruht nicht die zu hohe Strafe der Angeklagten Günther und Voigt.
 Die Verhandlung wird fortgesetzt.

Polizeiliches und Gerichtliches.

§ Wegen Verstoß gegen den § 17 des Preßgesetzes wurde Genosse Dr. Kaufenberg als verantwortlicher Redakteur unseres Düsseldorf-Verteilerbüros von dem dortigen Strafhammer zu einer Geldstrafe von 30 Mark verurteilt. Genosse Kaufenberg hatte zu der Kritik einer hiesigen Antisemitischen Zeitung einen Teil einer ihm zugegangenen Anklageschrift verhandelt, bevor diese in öffentlicher Verhandlung bekannt gegeben war.

§ Genosse Cuntz von der Frankf. Volkstimme war wegen Beleidigung eines ländlichen Bürgermeisters zu 30 M. Geldstrafe verurteilt worden. Es handelte sich um ein Vorwort in der Armenpflege. Der Wahrheitsbeweis wurde geführt, aber die Beistrafung erfolgte, weil das Verhalten des Bürgermeisters als „finstern“ bezeichnet worden war. Das Weisungsgericht demnach gestrichelt Cuntz's Revision.

§ Streitarbeiter wurden beim Gürtlerstreik in Berlin von einer Firma ausgeführt. Um sich genaue Kenntnis darüber zu verschaffen, stellte sich der Metallarbeiter Karl Wirtz als Metallwaren-Fabrikant vor. Dabei forderte er einen Streikbrecher auf, die Arbeit einzustellen, „sonst passiere etwas.“ Wirtz's Begleiter Subat schlug einem anderen Streikbrecher ins Gesicht und erhielt dafür einen Monat Gefängnis, während Wirtz wegen Abigung zu zwei Wochen verurteilt wurde. Wirtz hatte Revision eingelegt, da er die Worte „sonst passiere etwas“ nicht gesagt hätte, eine Abigung also nicht vorliegt. Das Weisungsgericht demnach aber gestrichelt die Revision.

Parteinachrichten.

— Einen Parteisekretär anzustellen haben die Genossen von Köln Stadt und Bülow-Land beschlossen. Die beiden Weisungstagsmahlzeiten haben sich zur hiesigen Antisemitischen Betreibung der Agitation zu einer gemeinsamen Parteiorganisation verdingen lassen. Da die Parteiarbeit dadurch in außerordentlichem Maße angewachsen ist, wurde beschlossen, einen besoldeten Sekretär für die genannten beiden Kreise anzustellen. Der Antritt soll am 1. März, wenn möglich früher, erfolgen.

— Wahlfest. In Konstantz am Bodensee sieste am Montag bei der Gewergerichtswahl die Wite des Gewerkschaftsartells. Sie erhielt 715 Stimmen, während es die Wite der christlichen Gewerkschaften nur auf 443 Stimmen brachte.

— Das Grab von Karl Marx. Unsere Mitteilung über das Grab von Karl Marx bedarf einerichtigung: Karl Marx hat sich bei der Bestattung eines Denkmalens nach seinem Tode verhalten. Als die Beisetzung kurz nach Marx Tode an Friedrich Engels schrieb und sich erbot, einen Denkstein für Marx setzen zu lassen, gab ihr Engels Kunde von der Willensmeinung des Verstorbenen. Anderen Falles hätte Engels selbst für einen Denkstein geforgt. Das Grab von Marx in vernachlässigtem Zustande sich befindet, ist behauerlich, aber das hätte der Londoner Kommunistische Arbeiter-Vereinigungsbereit leicht verhindern können, dazu besag er wohl die Mittel. Es dürfte nunmehr Sache des Parteivorstandes sein, hier Wandel zu schaffen.

Gewerkschaftliches.

Streik im Ruhrrevier.

Am Dienstag belief sich die Zahl der Streikenden auf 24.000. Direktor Zimmels leitete jede Bewegung ab. Den Streikenden auf jede Beschäftigung sind die Wohnungen in den Werkstätten gefehliget worden, ein Befeh dafür, wie protestabel für die Unternehmer die „Arbeitermohlfahrt“ durch Errichtung eigener Wohnungen für die Belegschaften ist. 15 Streikende wurden durch

die Abigung ihrer Wohnungen so in Hurst gejagt, daß sie wieder angefahren sind.

Nicht eingefahren sind am Dienstag die Belegschaften der Zechen Tal, Friedrich, Baggermulde und Friedlicher Nachbar im Bochumer Revier. Auch auf Zechen Reumühl bei Oberhausen und auf den Zechen Deutscher Kaiser und Germania rückt seit Dienstag mit den Arbeit vollständig, die Direktoren verkündeten, daß alle Bergarbeiter, welche nicht binnen drei Tagen die Arbeit wieder aufgenommen haben, entlassen seien. Weiter sind ausständig geworden die Belegschaften der Zechen Holzmühl, Vereinigte Laßpauer Tiefbau, Schürbank in Schüren, Schleswig in Aplerbeck und Kaiserstuhl in Dortmund.

Die Vorgänge in Ruhrrevier werden voraussichtlich Gegenstand einer Interpellation im Reichstage werden, die von der sozialdemokratischen Fraktion gestellt wird.

Der Zimmererverband beschließt die Einführung der Arbeitslosen-Unterstützung. Während sich viele Zahlstellen bereits für die Einrichtung erklärt haben, war in Berlin die Meinung geteilt; die Mehrheit erklärte sich in den drei Versammlungen gegen die Arbeitslosen-Unterstützung.

Ein Gewerkschaftsausschuss beschließt die Genossen in Erfurt zu errichten. Ein Grundstück für 30.000 Mark ist bereits angekauft, weitere Grundstücke für 120.000 M. sind noch zu erwerben. Ingesamt kostet das Projekt 2.000.000 M. Der zu erbauende Saal wird der größte der Stadt Erfurt werden. Für die einzelnen Gewerkschaften werden Versammlungsräume ausgebaut, die dem Gewerkschaftsamt der einzelnen Gewerkschaften angepaßt sein sollen. Zugleich wird in dem neuen Gewerkschaftshaus die Zentralerhebung untergebracht werden. Um dieses Projekt verwirklichen zu können, verpflichteten sich die organisierten Arbeiter Erfurts zur Zahlung von 15.000 M. Diese Summe soll innerhalb fünf Jahren aufgebracht werden. Da man gegenwärtig mit 3000 organisierten Arbeitern rechnen kann, so haben die Gewerkschaftsklassen pro Mitglied und Monat 10 Pfg zu zahlen.

Ausland.

Frankreich. Der Streik der Weinbergarbeiter in Süden dauert noch an mehreren Orten fort. So sind die Arbeiter in Ventenac und in Bougols noch immer ausständig und verlangen die Wiederherstellung ihrer gemäßigten Kameraden. In letzterem Orte ist es vor einigen Tagen zu blutigen Zusammenstößen zwischen den Obermännern und den Streikenden gekommen. Der Bürgermeister verbot alle Umzüge und alles Zusammengehen von mehr als drei Personen.

Holland. Die Unternehmern in den Glasbläsereien haben den Wiederbeginn der Arbeit im Betriebes vom 5. auf den 15. Januar verweigert. — Die Diamantarbeiter haben seit voriger Woche den Reunftsbeginn durchgeführt.

Spanien. Der Hosenarbeiterstreik von Alicante ist beendet. Die Streikenden haben die Arbeit nach den früheren Lohnverhältnissen wieder aufgenommen, während die Regierung die Organisation der Hosenarbeiter anerkannte.

Gewerkschaftliches.

Schwarzericht.

Vorsitzender: Landgerichtsdirektor Badé; Ankläger: Staatsanwalt Vertog.

Rindesworb.

Hinter verhafteten Tieren wurde verhandelt gegen die 24jährige Arbeiterin Anna Hermann von Deligitz, die bisher unbeurteilt ist, sich seit dem 19. November in Haft befindet und bedrückt wird, in der Nacht vom 17. zum 18. November ihr eigenes Kind nach der Geburt durch Erdrückung getötet zu haben. Die Angeklagte, die früher die Tat in Abscheu gesteuert hatte, ist heute gelindlich. Sie hat früher schon einmal unehelich geboren, und vor der Geburt des 2. Kindes große Angst bekommen, da ihr Vater, der als sehr streng geschickert wird, ihr angeündigt habe, wenn das noch einmal passiere, habe die Angeklagte die schwerste Strafe zu gewärtigen. Die Sachlage ist über der eitelichen Wohnung in einer Wodenkammer und hatte ihren Zustand der Mutter bis 14 Tage vor der Tat verheimlicht, dem Vater aber gänzlich verschwiegen. In jener Nacht erwirkte sie das Kind, legte sich dann dabei und schlief ein. Als die Mutter das Mädchen fand, bemerkte sie, welche Unheil geschehen war. Es wurde denn eine Gebärme zu Hilfe gerufen, die kleine Leiche beidannahm und die Au-

gefaltete behaftet. Das Kind hat nach dem Selbstverlängungswunden gelebt. Der Staatsanwalt beantragte gegen die Angeklagte 3 Jahre, das Urteil lautete auf 2 Jahre und 2 Monate Gefängnis.

Von der Untersuchungsinstanz wurde 1 Monat auf die Strafe in Verrechnung gebracht.

Strafkammer.

Vorsitzender: Landgerichtsdirektor Behm; Ankläger: Staatsanwalt Alsleben.

Als hiesiger Passagier gefahren war eines Tages der Reisende Johann B. nach Berlin, der beabsichtigt vom Schöffengericht Halle wegen Betrugs zu 30 M. Geldstrafe verurteilt worden war. Er hatte auf der Bahnstrecke von Halle nach Weimar dem Schaffner ein bereits abgelafrenes Billett überreicht und soll dadurch verurteilt haben, ohne Bezahlung zu fahren. Der Angeklagte bestritt, die betragsgerichtliche Bezahlung gehabt zu haben, und behauptet, er habe jene auf die Strecke lautende Rückfahrkarte zu Hause gehabt und in schmerzlichen Zustande nur eine Vernehmung vorgenommen. Des Angeklagten gegen das erste Urteil eingelegte Berufung wurde verworfen.

Aus dem Reich.

Berlin. Der preussische Hofrat Sulbster, Leibarzt des Kaisers, hat sich in seiner Wohnung erschossen. Sulbster stand im Alter von 60 Jahren. Er machte ein sehr großes Haus.

— In einem Analle von Schwermur der 73jährige Händler Weberschke seine drei im Alter von 3 1/2 und 1/2 Jahre lebenden Kinder mittels Juckerzinne erhängt und sich dann selbst zu erhängen verurteilt.

Uch i. S. In der Bürgerkulle explodierte während des Unterrichts auf noch nicht aufgeklärte Weise eine Dynamitpatrone. Ein Schüler wurde schwer, mehrere andere leicht verletzt.

Vermischtes.

Wölfe in Italien. Infolge der Räte durchstreiften Scharen hungriger Wölfe nachts die Wälder und Büsche. Einige Kommunen haben Vertilgung der Wölfe angeordnet und zum Schutz ihrer Herden besetzte Jäger angestellt.
 Ein furchtbarer Orkan hat große Verwüstungen an den Ufern des Gardasees angerichtet, zahlreiche Dächer abgedeckt und viele Bäume entwurzelt.

Stadt-Theater.

Gastspiele auf Engagement wegen unwillkürlich zu Veraleichen mit denjenigen Mitgliedern des heimischen Pudentempels an, welche durch den Gast erjagt werden sollen. Diese Vergleide entscheiden sich durchgängig bei der Beurteilung der Engagement-Gastspiele. Als mildernde Umstände können noch gelten die Wite an den Gastspielern, die veränderten Bühnenverhältnisse und die unbekannteren Mitglieder. Dann aber muß gerech abgewogen werden zwischen dem Nachfolger und dem jetzigen Vertreter des betreffenden Faches. Die Wahl der Langhänger-Aufführung am gestrigen Abend ließ erkennen, daß Herr Rabot, unter ferreturer Beg, erjagt werden soll, denn der Welt lang den Langhänger Friedrich Herr Birthofis — woher der Fahrt, konnte ich aus dem Theaterzettel nicht erfahren — wird das Erbe Rabots kaum übernehmen können. Er übertraf zwar Herrn Rabot in der Deutlichkeit der Ausprache ganz erheblich, auf die Fische der Stimme ist eine so angebrachte, wie Herr Rabot nicht erreicht. Aber diesen Bezügen hegen noch auch große Mängel gegenüber. Sie sind vor allem zu suchen in der Tonbildung; Herr Birthofis' Gejang ist zu abgedacht, die einzelnen Sätze kommen stöbweise hervor und lassen die stimmlichen Uebergänge manchmal vermissen. Das wirkt fäbrend und ist nicht geeignet, für den Künstler einzunehmen. Es ist möglich, daß Herr Birthofis bei einem zweiten Gastspiel diese Fehler zu vermeiden in der Lage ist, zumal die Rolle des Langhänger Friedrich unter seinen Umständen ausreichend ist, um ein endgültiges Urteil über die gefanglichen und darstellenden Fähigkeiten eines Gehelges — die letztern waren gestern aufriedenheller Natur — zu fällen. Die ferreture Bewegung war die besannete. Fräul. Glediana wurde ein Kranz geendet: sie hat ihn verdient. W.

Aufftritte.

Für das Zentral-Agitations-Komitee für den Regierungsbezirk Westfalen:
 Durch R. Franzke für den Wahlkreis Cangerhausen - Gdartsberga 50. M. erhalten.
 Gustav Schmidt.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten.

Verantwortlicher Redakteur: A. Weismann in Halle.

Grosser

Räumungs-fusverkauf.

Unter anderem empfehle:

ca. 2250	Stück	Damen-Blusen, nur moderne, chicco Façons,	85 Pfg.,	Mk. 1.45,	2.25	12 Jan. —
						und höher.
ca. 3000	Stück	Damen-Unterröcke, einfache und elegante Genres,	85 Pfg.,	Mk. 1.25,	1.65	
						und höher.
ca. 4800	Stück	Damen-Korsetts, besonders empfehle einen Posten Korsetts u. Pariser Gürtel, erstklassig. Fabrikat,	für die Hälfte des Preises.			

Ein grosser Posten schwarze Damen-Paletots in tadelloser Ausführung, Mk. 3.⁵⁰, 4.⁵⁰, 6.⁰⁰.
 Ein grosser Posten Abend-Mäntel und Paletots, gute Qualitäten, Mk. 5.⁰⁰, 7.⁵⁰.
 Ein grosser Posten seidene Damen-Regenschirme, solide Qualitäten, elegante Griffe, Mk. 3.⁵⁰.
 Ein grosser Posten Damen-Faltengürtel aus Leder mit moderner Knopf-Garnitur, 35 und 50 Pfg.
 Ein grosser Posten schwarze Straussfedern, ca. 35 und 40 cm lang, Mk. 1.¹⁵ und 1.²⁵.
 Ein grosser Posten Matrosen- u. Prinz Heinrich-Mützen, „Neuheiten“, 25, 35 und 45 Pfg.
 Ein grosser Posten Herren-Krawatten, nur moderne Façons, 10, 15, 28 und 38 Pfg.
 Ein grosser Posten Herren-Hosenträger, „nur Prima-Qualitäten“, 38, 45, 50, 60 Pfg.

Geschäftshaus J. Lewin, Halle a. S., Marktplatz 2 und 3.

Inventur-Ausverkauf.

Grosse Gelegenheitskäufe

wollenen und seidenen
Blusen,
 Abend-Paletots,
 wollenen und seidenen
Kleiderstoffen.
 Enorm billige Preise
 für
Gardinen, Teppiche
 und dergl.

Ein Posten **Sommer-Paletots**
 reine Wolle, zum Teil auf Seide
 gearbeitet, Wert bis 20 Mk. **3** und **4** Mk.

Ein Posten **Konfirmanden-Jackotts**
 reine Wolle, Wert bis **6, 5** und **4** Mk.
 18 Mk.

Ein Posten **Staubpaletots**
 Wert bis 20 Mk. **10** Mk.

Ein Posten **Kostüme**
 zum Ausuchen, Wert bis 18 Mk. **7.50** Mk.

Ein Posten **Kinderkleider**
 Wert bis 3.50 Mk. **1.50** Mk.

Ein Posten **Kinderkleider**
 reine Wolle, **5** und **4** Mk.

Ein Posten **Morgenröcke**

in Wolle und Barchent, bedeutend unter Preis.

Ein Posten **Kleideröcke**
 Cheviot, extra schwer, **3** Mk.

Ein Posten **Sportröcke**
 Wert bis 7.50 Mk. **3.50** Mk.

Ein Posten **Kleideröcke**
 marine, Wert bis 10 Mk. **5** Mk.

Ein Posten **Damenhemden**
 mit Spitze, Stück **50** Pf.

Ein Posten **Matinés**
 in Wolle und Barchent, bedeutend unter Preis.

Brummer & Benjamin

Grosse Ulrichstrasse 22 und 23.

Hausfrauen,

die mit ihrem bisherigen Kaffeelieferanten nicht mehr zufrieden sind, werden gebeten, einen Probeinkauf zu machen in Kaiser's Kaffee-Geschäft und sie werden finden, dass sie nirgends besseren und billigeren Kaffee kaufen können.

Warum?

Weil **Kaiser's Kaffee-Geschäft** zur rechten Zeit günstig eingekauft hat und infolgedessen in der Lage ist, bis auf weiteres seine so sehr beliebten Mischungen zu Mk. 0.80, 0.90, 1.00, 1.10, 1.20, 1.40, 1.60 und 1.80, trotzdem Kaffee durch die Steigerung am Kaffeeweltmarkt erheblich teurer geworden ist,

noch zu alten Preisen

an seine verehrliche Kundschaft abzugeben.

Kaiser's Kaffee-Geschäft

Europas grösster Kaffee-Rösterei-Betrieb.

Verkaufsfilialen in Halle:

nur Schmeerstrasse 14, Steinweg 24,
 Ludwig Wuchererstr. 54, Geiststrasse 55,
 Leipzigerstrasse 4, zetzt: Rossmarkt 22,
 Kramerstrasse 10.

Schulische, Lang- u. Halbkiefern Schuhe 2c. spottb. Schülerhof 1.

Jagdwesten, best. Qual., Anterhofen, Strickjacken, wegen Aufgabe d. Art. 5000
 Marktplatz 14.

Bergmannsanzug billig zu verkaufen
 Marktwerder 12.

Morgen Donnerstag
 Schlachtfest.
 K. Kämpfe, Seib, Ratier Wilhelmstr. 28.

Freitag Schlachtfest.
 Franz Heilmann, Zeitz, Nikolaistr. 1.

R. Gottschalck's
 Masken- u. Theatergarderoben-Verleih-Institut
 jetzt nur **Grosse Wallstraße 7**
 hält seine reichhaltige Auswahl neuer feiner Herren- und Damen-



Masken-Kostüme



bei folgender Preisstellung bestens empfohlen.

Gekrönte Häupter.

Zur Naturgeschichte des Absolutismus.

1. Katharina II. von Rußland. Konfisziert gewesen.
2. August der Starke, Kurfürst von Sachsen. Konfisziert gewesen.
3. Papst Alexander VI.
4. Karl Leopold von Mecklenburg.
5. Ludwig XIV. von Frankreich.
6. Philipp II. von Spanien.
7. Friedrich Wilhelm II. von Preußen.
8. Heinrich VIII. von England.
9. Elisabeth von Rußland.
10. Louis Philippe von Frankreich.
11. Papst Julius II.
12. Friedrich II. von Preußen.
13. Caligula.
14. Ludwig XV. von Frankreich.
15. Friedrich Wilhelm IV.
16. Jwan der Schreckliche von Rußland.
17. Jerome, König von Westfalen.
18. Isabella II. von Spanien.
19. Wilhelm II. von Hessen.
20. Nero.
21. Karl I. von England.
22. Karl Eugen von Württemberg.
23. Rudolf II., Kaiser von Oesterreich.
24. Christian von Schweden.
25. Maria Theresia von Oesterreich.
26. Leopold II. von Belgien.

Auch gebunden in 5 Bänden à Band 1.50 Mk.
 Zu beziehen durch

Die **Volksbuchhandlung**, Geißstraße 21.

Sonigkuchen,
Sonigkuchenbruch

biligt bei

Karl Tornow,
 Inh.: Robert Schirmer,
 Leipzigerstr. 82.

Große Auswahl
 in Kofferregalen bis zu 5 Meter lang,
 Warenkörbe, Kofferregale, Adentische
 mit und ohne Warmplatten, bis zu
 6 Meter lang, Standmagen u. v. m.
 verkauft billig.
Friedrich Felleke, Geißstr. 25.
 Telefon 2450.

Möbel-Ausstattung.

Miedererpreis 28 Mk., Vertikal 35 Mk.,
 Sofa, rot, 3 teilig 38 Mk., Stuhl 10 Mk.,
 Wäschekorb 10 Mk., Weilerstühle
 15 Mk., Weilerstühle 18 Mk., Kommode
 20 Mk., 4 Stühle à 3.50 Mk.,
 neue Vertikale u. Matt. zu noch
 30 Mk. Küchenmöbel verkauft billig
 bei freiem Transport
Max Jungblut, Wucherer-
straße 31.

Kaufe Feis
 Warenkörbe, Kofferregale, Adentische, ganze Nachlässe von Möbeln, Pianinos, Geldschränke usw.
Friedrich Felleke, Halle a. S.,
 Geißstraße 25, Telefon 2450.
 NB. Kaufe auch Feis ganze Lager neuer Möbel.

Moderne Landsknechte.

Von **Ernst Dämmig.**
 Erzählungen aus dem Kolonial-Soldatenleben.
 Verlag der Volksbuchhandlung Halle.
 In fester und spannenber Form wird gegen Militarismus und Kolonialgeist feste gesungen. Das Buch eignet sich besonders als Weihnachtsgeschenk, auch für die reifere Jugend.
 Erscheint in 4 Lieferungen à 20 Pf. Gesamtpreis broschiert 80 Pf., eleg. gebunden 1.25 Mk.
 Bestellungen nehmen die Volksbuchhandlung, die Expedition u. die Austräger dieses Blattes, sowie jeder Kolporteur entgegen.

Ein paar **Maurer**
 (gewerkschaftlich u. politisch organisiert) stellt noch ein
Neubau Garz 42/43.

Für Maskenbälle 1905!

Gesichtsmasken in Pappo und Gaze, Halbmasken, Dominos in Satin u. Atlas, mit u. ohne Behang, Tiermasken, Kopfbedeckungen, Biographen, Gigeristöcke, Schuhe, Portemonnaies, Bärte, Pritschen, Maskenschmuck, Schellen, Flitter, Dantes, Gold- u. Silberborten, Schneebälle, Luftschlangen, Dekorationsbilder
 U. S. W.

Größtes Lager. Billigste Bezugsquelle.

Albin Hentze,
 Schmeerstr. 24.

Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.
 2 Bekrämchen für Damenkleidererlei
 Wert. Rosenstraße 5 III.

GanzHalle

für 25 Pfg.

Winter-Ausgabe 1904/1905.
Volksbuchhandlung.

Montag früh starb nach langem Leiden meine liebe Frau, unsere gute Mutter,
Emma Fiedler,
 geb. Schlianstadt,
 Dies zeigen tiefbetriibt an
 Die trauernden Hinterbliebenen
 Halle a. S.
 Die Beerdigung findet Donnerstag 8 Uhr auf dem Nordfriedhof statt.

Nachruf.
 Sonntag nacht 12 1/2 Uhr starb unser lieber guter Vater **Louis Kross,** im 66. Lebensjahre.
 Dies zeigen tiefbetriibt an
 Die trauernden Hinterbliebenen.
 Halle a. S., Krollwitz und Vettin,
 den 9. Januar 1905.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1905

Donnerstag, 12. Januar

Nr. 2

Das Pokern.

In dem viel besprochenen und mit Recht angefeindeten Roman *Der Weltkrieg*, Deutsche Träume, wird auch die Frage des Poker-Spiels erörtert. Der oldenburgische Fall hat viel dazu beigetragen, daß diejenigen Deutschen, denen nach der schlechten Sittlichkeit der Väter das Spiel zur anderen Natur geworden ist, auch über das englische Pokern unterrichtet worden sind. In dem erwähnten Roman wird eine Szene aus dem Lagerleben der englischen Armee in Indien geschildert. Man sitzt in einem Zelte und huldigt dem harmlosesten aller Spiele diesseits und jenseits des Ozeans! Ein junger Offizier, Kapitän Irwin, kommt heran, fragt, ob es für ihn noch einen Platz hat und nimmt die üblichen fünf Karten.

Eine Weile ging es bei der Pokerpartie in der bisherigen ruhigen Weise fort. Plötzlich aber mußte etwas Außergewöhnliches eingetreten sein. Denn man sah, daß die Herren bis auf Kapitän Irwin und einen der Mitspieler ihre Karten niederlegten, und man hörte die unangenehm scharf klingende Stimme Irwins.

„Sie sind ein alter Fuchs, Kapitän Mc. Gregor. Aber ich kenne Ihre Tricks und falle nicht mehr darauf hinein. Noch einmal also: sechshundert Rupien!“

Wer die Gesetze des Poker kennt, weiß, daß es bei diesem Spiel, worin gewissen Kartenkombinationen der Gewinn zufällt, nicht für unehrenhaft, sondern im Gegenteil für eine besondere Feinheit gilt, die Mitspieler durch kleine komödiantische Kniffe über den Wert der beim Austeilen erhaltenen Karten zu täuschen. Der Name „Bluff“, den man diesem Hazardspiel beigelegt hat, verrät ja schon, daß jeder nach Kräften versuchen muß, seinen Gegner zu verblüffen.

Dem Kameraden Mc. Gregor gegenüber aber schien es Irwin diesmal nicht recht zu gelingen. Denn der Kapitän erwiderte mit großer Ruhe:

„Sechshundertfünfzig. Aber ich rate Ihnen, Irwin, sie nicht zu halten.“

„Siebenhundert.“ „Siebenhundertfünfzig!“ „Tausend!“ rief Irwin mit dröhnender Stimme und lehnte sich mit einem siegesgewissen Lächeln in seinen Stuhl zurück: „Niederlegen Sie, was Sie tun“, sagte Mc. Gregor. „Ich habe Sie gewarnt.“ „Eine bequeme Manier, siebenhundertfünfzig Rupien einzuführen. Ich wiederhole: Tausend Rupien.“ „Tausend- undfünfzig!“ „Zweitausend!“

Alle im Zelt anwesenden Herren hatten sich erhoben und umstanden die beiden Spieler, die, ihre Karten verdeckt in der Hand haltend, einander mit scharfen Blicken betrachteten. Hermann Heideck, der hinter Irwin getreten war, sah an der Rechten des Kapitans einen wundervollen Brillanten funkeln. Aber an dem Tanzen der bunten Strahlen, die von diesem Stein ausgingen, sah er auch, wie die Finger des Spielers bebten.

Kapitän Mc. Gregor wandte sich an seine Umgebung. „Ich rufe die Herren zu Zeugen an, daß ich den Kameraden schon bei sechshundert gewarnt habe.“ „Wozu bedarf es da einer Warnung?“ fiel Irwin fast heftig ein. „Bin ich denn ein Knabe? Halten Sie die zweitausend, Mc. Gregor, oder halten Sie sie nicht?“ „Nun denn, da Sie es nicht anders wollen: dreitausend!“ „Fünftausend!“ „Fünftausendfünfhundert.“ „Zehntausend.“ Jetzt legte einer der höheren Offiziere, Major Robertson, seine Hand leicht auf die Schulter des tollkühnen Spielers.

„Das ist zu viel, Irwin! Ich mische mich nicht gern in solche Dinge, und da Sie nicht von meinem Regiment sind, kann ich nicht dienstlich, sondern nur kameradschaftlich mit Ihnen reden. Aber mir scheint, daß Sie sich in Verlegenheit

befinden würden, wenn Sie verlor.“ Unwillig fuhr der Angeredete auf.

„Was wollen Sie damit sagen, Herr Major? Wenn Ihre Worte einen Zweifel an meiner Zahlungsfähigkeit ausdrücken sollen — —“

„Nun, nun — ich wollte Ihnen nicht zu nahe treten. Sie müssen ja schließlich am besten wissen, was Sie verantworten können.“ Und mit trotziger Miene wiederholte Irwin: „Zehntausend also! Ich erwarte Ihre Antwort, Mc. Gregor.“ Der Gegner blieb unverändert ruhig. „Zehntausendfünfhundert.“ „Zwanzigtausend!“

„Sind Sie denn beiraten, Irwin?“ flüsterle von der anderen Seite her der junge Leutnant Temple dem Kapitän ins Ohr. Der aber streifte ihn mit einem zornfunkelnden Blick. „Nicht mehr als Sie. Lassen Sie mich gefälligst in Ruhe!“ „Einundzwanzigtausend“, lang es gelassen von der gegenüberliegenden Seite des Tisches.

Eine kurze, erwartungsvolle Pause folgte. Kapitän Irwin laute nervös an seinem kleinen, dunklen Schnurrbart. Dann aber reckte er seine hagere Gestalt und rief: „Fünfundzwanzig.“ Noch einmal glaubte der Major, Haft gebieten zu müssen. „Ich erhebe Einspruch!“ sagte er. „Es ist bisher Regel bei uns gewesen, daß der Pool nicht um mehr als 1000 Rupien auf einmal erhöht werden darf. Diese Regel ist längst überschritten.“ Ein häßliches raubes Lachen kam von Irwins Lippen. „Es scheint, daß Sie die Köpfe haben, mich zu retten, Herr Major! Aber ich brauche durchaus keinen Retter. Wenn ich verliere, werde ich zahlen. Und ich begreife nicht, weshalb sich die Herren in meinem Interesse die Köpfe zerbrechen.“

Der Major, der einsehen mußte, daß er hier mit allem guten Willen nichts auszurichten vermochte, zuckte die Achseln. Leutnant Temple aber vermeinte, einen guten Einfall zu haben. Mit einer anscheinend unbeabsichtigten, ungesümmten Bewegung stieß er gegen den leichten Feuertisch, daß Aschenbecher, Flaschen, Gläser und Karten zu Boden fielen. Aber es war nichts damit gewonnen, denn die beiden hielten ihr Spiel fest in der Hand und ließen sich durch den Zwischenfall nicht einen Augenblick aus der Fassung bringen. „Einundfünfzig“, sagte Mc. Gregor. „Sechzig.“ „Einundsechzig.“ „Siebzehn.“ „Einundsiebzehn.“ „Achtzig.“ „Einundachtzig.“ „Ein Laib!“ schrie Irwin, der jetzt vor Aufregung kreidebleich geworden war. „Wirklich?“ fragte Mc. Gregor gleichmütig. „Das ist ein schönes Gebot. Ein Laib also — nach dem heutigen Kurse sechstausendfünfhundert Pfund Sterling. Sie werden ein reicher Mann sein, Irwin, wenn Sie gewinnen. Zeigen Sie doch, was Sie in der Hand haben.“ Mit zitternden Fingern, doch mit triumphierender Miene deckte der Kapitän seine Karten auf. „Straight flush!“ sagte er hetzer. „Ja, das ist ein starkes Spiel“, erwiderte der andere lächelnd. „Aber sagen Sie doch, welches ist Ihre höchste Karte?“ „Der König, wie Sie sehen.“ „Schabel! Ich habe nämlich auch straight flush! Aber bei mir steht das Aß an der Spitze.“

Langsam, eine nach der anderen, legte er seine Karten auf den Tisch: Coeurass, Coeurkönig, Coeurdame, Coeurbube, Coeurzehn. Wie ein einziger Ausruf der Bewunderung kam es von den Lippen der Umstehenden. Keiner hatte je das Zusammenreffen einer so merkwürdigen Kartenkombination erlebt.

Kapitän Irwin sah für einen Moment regungslos, die flackernden Augen starr auf die Karten seines Gegners geheftet. Dann plötzlich sprang er mit einem wilden Lachen auf und verließ mit klirrenden Schritten das Zelt. — — — So Hauptmann Niemann in seinem Roman.

Nach den von uns eingezogenen Erkundigungen hat der Verfasser des Romans das Pokerspiel ganz ausgezeichnet geschildert. Kenner finden es indessen doch nicht ganz in der Ordnung, daß der Kapitän Mc. Gregor aus sich herausgeht

und den Partner so eindringlich vor den Folgen seiner Wagnisse warnt; das ist unter Peterbrüdern nicht Brauch; auch Müßige, die sich in dem Zelt um den Poteritsch herumdrängen, sind bei abgefeimten, ausgebildeten Hasardeuren verhaßt. Ein geöffneter Poteritsch verrät mit keiner Miene, was er in der Hand hält; höchstens sucht er durch Zuversicht und andere Tricks seinen Partner ins Vohorn zu jagen, ihn zu bluffen, das heißt die Meinung beizubringen, daß er die feinsten Karten in der Hand hält, die man sich denken kann. Die Leser haben nun gesehen, was Potern ist. Es sei ihnen, und ganz besonders den ehrlichen Seemannern der lustigen Sieben, des Tempels, der sächsischen Lotterie, des Hamburgerns, des Napoleons und der sonstigen feinen Sachen überlassen, was sie von der Behauptung des oldenburgischen Ministers Ruffstrat und des Staatsanwalts-Assessors Hummen: „Potern ist kein Glückspiel, sondern nur ein höherer Stai“, halten wollen.

Die „humanen Waffen“.

Briefe des Hauptchirurgen der Wandschurischen Armee.
Von Dr. R. Wreden.*

I.

Liaojan, 31. Mai 1904.

Jetzt erst komme ich zur Uebersetzung, daß die japanische Flinte (Mrellinensystem) die Bezeichnung einer „humanen Waffe“ verdient, wenn überhaupt solche Bezeichnungen bei so inhumanen Erscheinungen in unserem Leben, wie es der Krieg ist, angewendet werden können. Die japanischen Kugeln sind schon deshalb gut, weil ihre Hülle sehr dick ist und niemals zerreißt; sogar bei veränderten in Gebrauch gewesenen Kugeln bleibt die Hülle erhalten. Natürlich hat die Entfernung eine große Bedeutung, ebenso die Konsistenz der Gewebe, die von der Kugel getroffen sind. Bis auf 200 Schritt ist die hydro-dynamische Kraft der Kugel stark ausgeprägt. Die Verwundungen des Schädels sind auf solche eine Entfernung tödlich, die Röhrenknochen werden in weitem Umkreis zerstört, der Magen und Darm wird arg zerschüttet. Diese Sprengkraft der Kugel wird bei größerer Entfernung immer schwächer und hört ganz auf bei einer Entfernung von 400 bis 800 Schritten. In dieser günstigen Linie ist nur ein Durchdringen der Kugel zu beobachten.

Die hieher gehörenden Verwundungen verlaufen sehr gut, mit Ausnahme der Wunden der Bauchorgane, die größtenteils einen tödlichen Ausgang nehmen. Die Knochen und Gelenke werden wie von einer aseptischen Spitze durchbohrt; die Wunden der Harnblase heilen sehr gut bei abwartender Behandlung; die Wunden der Lunge kann man nach ihrem Verlauf auch nicht zu den schweren Verwundungen zählen. Alle Wunden auf der erwähnten Entfernung sind ausschließlich durchgehende und eine Infektion wird hier nur als seltene Ausnahme beobachtet.

In einer Entfernung von 800 bis 1000 Schritten unterscheiden sich die Wunden, obgleich sie durchgehend sind, dennoch bedeutend von den Verwundungen der früheren Linie. Eine Sprengtätigkeit wird in dieser Linie nicht beobachtet, aber eine zerstörende Wirkung der Kugel auf die Mittelteile und die Knorpeln der Knochen kann konstatiert werden. Außerdem ist die Eingangs- und Ausgangs-Öffnung hier etwas größer, und zwar infolge des weniger regelmäßigen Fluges der Kugel. Aus diesen Gründen werden die Wunden dieser Linie nicht selten durch die mit der Kugel mitgerissenen Kleidungsstücken infiziert. Auf einer Entfernung von mehr als 1000 Schritten bleiben die Kugeln stecken, indem sie sich gar nicht verändern und auch gewöhnlich die Knochen nicht zerstören.

So kann man im allgemeinen die japanische Flintenkugel als eine wirklich humane bezeichnen, als Bekräftigung kann ich außer dem Obenerwähnten auch die Tatsache anführen, daß ungefähr einen Monat nach dem Kampf von Turen-tischen ungefähr 32 Prozent aller Verwundeten wieder ins Heer zurückkehrte.

Leider kann man nicht dasselbe von den Verwundungen durch Artillerie-Geschosse sagen. Diese Wunden tragen alle den Charakter von Risnwunden mit nachfolgender Abtötung der Gewebe und verlaufen sämtlich unter Eiterung, da in sie gewöhnlich Geschos-Fragmente, Kleiderfetzen, Erd- oder Sandpartikelchen und verschiedene andere Fremdkörper hineinkommen. Dem Verlaufe nach diesen Wunden ähnlich

* Aus der Russischen Medizinischen Rundschau, Monatschrift für die gesamte russische medizinische Wissenschaft und Literatur (Herausgeber Dr. S. Ljiljamsky und Dr. S. Weißbein in Berlin. Verlag von Ad. Gaußmann in Berlin).

sind die Wunden, die durch Prellschüsse verursacht werden, wobei sich die Kugeln stark verändern und eine ähnliche Wirkung hervorrufen wie die Splittter der Artillerie-Geschosse.

II.

Gunschulin, 2. November.

Jetzt, wo einige Stille auf dem Kriegsschauplay eingetreten ist, kann ich wieder zur Feder greifen. Bis jetzt befand ich mich die ganze Zeit beim Hauptstab, von wo aus ich mich zu den Avantgarden und Feldlazaretten begeben konnte, um mich mit der chirurgischen Methode bei der Behandlung der Verwundeten bekannt zu machen. Der allgemeine Eindruck war ein durchaus guter, trotz der ungünstigen Bedingungen, die ja unvermeidlich Abweichungen nach sich ziehen mußten.

Ich beginne mit unseren Verbandpaketen, die aufs Beste die auf sie gesetzten Hoffnungen rechtfertigten. Vor allen Dingen muß man ihnen den günstigen Verlauf der Verwundungen zuschreiben. Der Glaube an sie ist so groß, daß kein Offizier, kein Soldat sich ins Gesicht begibt, ohne ein solches Paket mitgenommen zu haben. In der Tat ist die Handhabung eine so einfache, daß ein Verband auf dem Schlachtfeld sowohl von Offizieren als auch von Soldaten angelegt wird. Sehr wichtig ist es, daß das Material nicht aseptisch, sondern antiseptisch ist, was insofern von großer Bedeutung ist, als auf dem Schlachtfelde von einer Desinfektion der Hände und der Wunde nicht die Rede sein kann. Außerdem entwickeln sich infolge der Hitze und der unzähligen Wunden von Fliegen in dem durchnähten Verband Larven, während ein antiseptischer Verband ihnen mehr als 24 Stunden widerstehen kann, — ein Umstand, der beim Transportieren der Verwundeten in heiße Jahreszeit besonders wichtig ist. Selbstverständlich hat auch so ein antiseptischer Verband seine Mängel, die jedoch leicht beseitigt werden können.

Zu den Mängeln gehört vor allem die rote Färbung des Materials, welche einerseits eine erysipelartige Entzündung vorläßt, andererseits eine entzündende Rote dort verdeckt, wo es wichtig ist, eine solche so früh als möglich zu konstatieren. Außerdem ruft die Sublimatgaze bei eintigen Verwundeten ein heftiges Erzen hervor. Daher würde ich präponieren, das Sublimat durch ein anderes erprobtes antiseptisches Mittel wie das Kreosot zu ersetzen. Ich habe in diesem ein solches Verbandmaterial mit Erfolg angewendet, indem ich sterile Watte und Gaze in eine 5 bis 10 prozentige Kreosot-Aetherlösung versenkte. Auf ein solches Verbandmaterial wird sich sicherlich keine Fliege setzen. Mit Erfolg wende ich zu diesem Zwecke mit Meer durchdränkte Watte an, mit welcher ich Wunden mit reichlicher Absorberung verbinde. Nur unter solchen Umständen war es möglich, erfolgreich den Kampf mit den Fliegen und Larven aufzunehmen.

Als Mangel muß auch der große Umfang des Paketes angesehen werden, — ein Mangel, der aber leicht durch Pressen, wie es in Deutschland üblich ist, beseitigt werden kann. Solche gepresste Pakete enthalten nicht weniger Material als unsere, sind aber an Umfang bedeutend kleiner (dreimal), wie ich es hier in der holländischen Kolonne sah, die alles, einschließlich der Instrumente, zu sehr billigen Preisen aus Deutschland bezogen hatte.

Unser Instrumente sind gut; leider aber beegnet man Instrumenten mit Holzgriffen. Ebenso verspürte man einen Mangel blutstillender Binnetten (Pans und Kochers). Besonders fühlbar machte sich der Mangel an Apparaten für die Infusion von physiologischen Salzlösungen unter die Haut.

Als eine wichtige Bereicherung für unsere Hospitäler muß ich die Spiritus-Gühlampen betrachten, ohne welche man an dem Haupt-Verbandspunkte bei Liaojan schlecht weagelommen wäre, da man dort ununterbrochen Tag und Nacht arbeiten mußte.

Dieser Kampf ist die beste Illustration des Pharisäertums und der Scheinheiligkeit, die von Erfolgen der Zivilisation und von „humanen“ Waffen spricht. Ich habe schon über die relativ humane japanischen Kugeln geschrieben; aber diese humane Kugel gibt ungefähr auf drei Verwundete einen Toten. Alles dies ist nichts im Vergleich zu den Höllenmaschinen, aus welchen die gegenwärtige, wahrscheinlich auch „humane“ Schnellfeuer-Artillerie besteht. Am 17. und 18. August wurden von unserer Artillerie ungefähr 100 000 Geschosse abgefeuert, von der japanischen noch mehr. Was solch ein Feuer anrichtet, läßt sich ohne Schauern nicht überdenken. Der Verlauf der Wunden, die von solchen Artillerie-Geschossen berührt sind, ist, wie ich es bemerkte, ein abscheulicher, da sie alle, ohne Ausnahme, infiziert waren und daher, so weit es sich feststellen ließ, eine große Sterblichkeit gaben.

Konstantin Meunier und der Arbeiter.

In einem bei E. Diederichs erschienenen Buche Die Wege der Kunst von Albert Dresdner finden sich nachstehende Ausführungen über das Verhältnis der Kunst des berühmten belgischen Bildhauers Meunier zu den Arbeitern:

Willst ist der erste, der uns die Möglichkeit und den Weg gezeigt hat, die moderne Kultur zu überwinden oder vielmehr sie zu einer wahrhaften Kultur umzugestalten, indem er uns die unverrückbare Anschauung des Natürlichen, Tüchtigen, Fruchtbaren gab. Er wies uns an, unser von Unkraut, Trümmern und Unrat entstelltes Erdreich zu säubern und den ewigen Mutterboden bloßzulegen, um ihn zu bebauen. Er gab dem von den gewalttätigen Erschütterungen und Bewegungen der Kultur sekrankten modernen Menschen den festen Punkt, an dessen Betrachtung sein Geist wieder zu sich kommen und sein Gleichgewicht zurückerlangen kann. Er lehrte uns, daß der Bauer, und seien wir durch noch so viele Glieder von ihm getrennt, immer und ewig der Flügelmann der Kultur bleibt, nach dem wir fliegen müssen, soll die Marschlinie der Menschheit die rechte Richtung innehalten.

Meunier, an Ernst des Denkens, an Kraft der Liebe und Adel der Seele Willst innerlich verwandt, sah sich vor ein ähnliches Problem gestellt, wie er. In einem von der modernen Industrie beherrschten Lande lebend, fand er sich durch die ihr entspringenden Erscheinungen des Volkslebens tief beunruhigt und verwirrt. Er sah eine aufsteigende Volksklasse, die Kraft und Zukunft in sich fühlte und die doch nicht recht begriff, worin eigentlich ihre Kraft lag und welcher Art sie war, die sich selbst nicht verstand und darum auch von den anderen nicht verstanden wurde. Er sah kein Volk zerrissen, gelähmt, aufs äußerste geföhrt, sah das ganze soziale Leben durch die Atmosphäre blinden Hasses, wie durch den heißen Wind der Wüste verjagt. Er sah die Lage des Turnbauers zu Nabel wiedergerichtet, da keiner den anderen verstand, und er suchte aus diesem furchtbaren und unerträglichen Chaos den Weg der Zukunft, der der Weg der Liebe ist. Er unternahm es, den jüngsten aller Stände, den des modernen Industriearbeiters, in demselben Lichte zu zeigen, in dem Willst den ältesten Stand, den Stand des Bauern, geschildert hatte. Er zeigte den industriellen Arbeiter in seiner Arbeit, in seiner Größe. Meuniers Arbeiter sind keine Hammererle, die uns ihre Schwären zeigen und unser Mitleid anwinkeln; es sind mächtige, mächtige Männer, die uns hochgehobenen Hauptes, als wahrhaft Gleichberechtigte, im Bewußtsein ihres Wertes und ihrer Leistung entgegenreten. Ihre Glieder zeigen die Kraft, neue starke Generationen zu erzeugen; ihre Züge zeigen den Ernst und die Hoheit derer, die die Gefahren ihres Berufs kennen und bereit sind, wenn nötig, in den Opfertod zu gehen. Wenn sich Meuniers Arbeiter vor den Bauern Willsts durch die mächtigere Leidenschaft und das tiefer Feuer ihres Wesens, durch die stärkere Anspannung ihrer körperlichen und geistigen Kräfte, ja durch die erhöhte Intensität ihres ganzen Seins und Lebens auszeichnen, so spricht sich darin die Natur ihrer Arbeit aus, die um so viel mächtiger, verwickelter und geistlicher ist, als die des Bauern. Das ist nicht mehr der stille, lausame, geduldige Kampf des Armensichentums um die ersten menschlichen Bedürfnisse: das ist der fühne, geniale, leidenschaftliche Kampf der Kulturmenschen mit der Natur um ihre Kostbarkeiten, die sie mit aller Gewalt festhält und hütet. Wenn der Arbeiter im Dunkel des Erdenschloßes die Kugel schlägt, wenn er in der Blut des Feuers die Metalle lewint, dann rinnt er Leib an Leib mit seiner mächtigen Gegnerin; und darum lebt auch in ihm die Majestät derer (wie Theophile Gautier es ausdrückte), die in dretter Verbindung mit der Natur stehen, allein vermählt mit der Majestät derer, die gewohnt sind, dem Tode ins Auge zu blicken. Selben sind Meuniers Arbeiter, wie Willsts Bauern; doch diese sind Selben eines Epos und jene Heden eines Dramas. Der fühne Ausdruck ihrer Gesichtszüge, die stolze Haltung ihrer Leiber, die ungeheure Wucht ihrer Bewegungen verkünden ihr Heldentum, und heldenhaft erscheint selbst ihr Leiden. Sehet hier die menschliche Arbeit auf einer anderen, einer unendlich erhöhten Stufe und bemerket, daß sie sich auch hier, in Kohlendunst und Feuerzucht, alle die Merkmale der Natürlichkeit, der Fruchtarbeit, der Majestät erhalten hat, die die ehrwürdige Arbeit des Bauern kennzeichnen. Bemerket, daß dies keine Proletarier sind, sondern Herrenmenschen, Schöpfer, Sieger. Bemerket, daß aus dem Kreise dieses einfachen und strengen Lebens die Möglichkeiten aller Wunder aufsteigen, die die Menschheit beglücken und erneuern. Diese schlichte Arbeiterfrau, die ihr Kind mit der ganzen unendlichen Gültlichkeit der Mutterliebe anschaut und umfaßt, verkündet uns künftige Mütter, aus deren Schoße durch geheimnisvolle Befruchtung der rettende Genius hervorgehen wird. Dieser stolze Jüngling mit den Kühnen und offenen Zügen verheißt uns künftige St. George, die die Drachen töten werden.

Neue Künstler und Entdecker, neue Philosophen und Seesführer kündigen sich in diesen Gebärden, diesen Blicken, diesen Stirnen, in der Bewegung und in der Ruhe, in den Laten und in dem Sinnen dieser Arbeiter an. Diese von beherrschtem Willen, von gesammelter Leidenschaft erfüllten Menschen, die zu jedem Kampfe mit der Natur bereit und jedem gewachsen scheinen, die ungeheure Kräfte begnügen und riesenhafte Werte vollenden, diese gleichsam vom Schicksal selbst wie in Erz geschmiedeten Leiber lassen in uns eine Ahnung des künftigen Menschen, des künftigen Helden aufsteigen.

Die Sittlichkeitshendler.

Ludwig Thoma (der Peter Schlehmit des Simplicissimus) war vom Kunstwart wegen der allzu großen Verbetheit eines Spottgedichtes gegen die Sittlichkeitsprediger auf dem Kölner Sittlichkeitskongress getadelt worden. Darauf antwortet Thoma in der letzten Nummer des Kunstwart mit folgenden treffenden Ausführungen:

Ich will Ihnen sagen, warum ich groß war gegen die Sittlichkeitsprediger in Köln am Rhein.

Weil es keine Höflichkeit gibt gegen einen unehrlichen Gegner. Die Sache ist viel zu ernst, als daß man lustig darüber spotten könnte. Wäre es die Gegnerschaft gegen alles Kratte, wie Sie sagen, oder „die Sorge für die eigene Tugend“, und ginge dies alles von einigen Ueberängstlichen aus, dann könnte man — gutmütig und mitleidig darüber lachen.

Vielleicht auch Vergleiche anstellen, wie viel roher, unkünstlerlicher sich der deutsche Reichthum gebärdet als der Lugus anderer Zeiten und Länder.

Aber Sie selbst sagen doch, man soll den Gegner zu verstehen suchen. Und ich meine, diese ständig wiederholten Versuche einiger Klassen, ihre Begriffe von Sittlichkeit in das Strafgesetzbuch hineinzubringen, sind keineswegs die harmlosen Auswüchse lächerlicher Prüderie.

Diese Klassen wollen durch Unterdrückung der Preßfreiheit ihre Macht stützen, weil sie im offenen Kampfe, wenn Sonne und Wind gleichmäßig verteilt waren, nur schwere Niederlagen erlitten.

Welcher ernsthafte Mensch glaubt, daß die Quintessenz aller dieser Begriffe der Krieg gegen die Nuditäten ist?

Und dann, wie haben diese Verfechter der Sittlichkeit den Krieg geführt?

Einer stellt sich breitspurig hin und ruft: „Ich klage über mein deutsches Vaterland, daß es verburht ist!“

Ein anderer sagt, daß die Wehrkraft des Volkes durch die anwachsende Unsitlichkeit bedroht ist.

Alle zusammen überbieten sich, vor den Vertretern des Auslandes ein verlogenes Bild unserer Zustände zu geben.

Der englische Delegierte lächelt verständnislos auf diesen Wehklagen. Er kennt vermutlich Whitechapel und andere Bezirke Londons, aber er ist in der glücklichen Lage, seine heimatischen Verhältnisse als günstige zu bezeichnen. Die Scham hält ihn ab, vor fremden Ohren in diesen Klagegesang mit einzustimmen. Wer will lustig spotten über diese Deutschen, welche an den Mauern Kölns standen und klagten?

Soll man den Herren mit scherzhafter Mene sagen, daß ihre Sorge erheuchelt, ihre Behauptung in jedem Worte unwahr ist?

Soll man ihnen zeigen, daß dieses arbeitende, ringende Volk heute sittlicher ist als zu irgendeiner Zeit? Und daß keine Zeit unsittlicher war als die, in welcher unsere Lizentiaten sich gottselig erbauten an der Folterung, Vergewaltigung, Verstümmelung junger Begen?

Daß wir auch sittlicher sind als unsere Großväter, welche die lockeren Manieren der höheren Kreise belächelten und sie mit ängstlichem Schweigen duldeten?

Ja, gälte dieses Vorrecht noch, dann würden die Herren in Köln nicht wehklagen.

Dannals kug der Wiedermeier auf jeder Innenseite der Tabaksdosen eine allerpittigste Nudität herwan, aber kein Prediger eiferte dagegen.

Heute, wo der Arbeiter im Kampfe für die befreienden Ideen sittlichen Ernst bewahrt, schreien sie über die Unsitlichkeit.

Diese Herren fänden keinen Tadel gegen ein lusternes Böllchen, welches über behäbigem Wohlleben auf seine Rechte vergißt, sie finden ihn nur gegen das arbeitende Volk, welches ihre Herrschaft abschüttelt.

Das wäre nun ein Stoff für lustigen Spott. Ich zog es aber doch noch vor, einen Heuchler so unsanft zu beuteln, als ich vermochte.

Und ich bin mit dem Erfolge zufrieden. Die Propheten erhoben ein Wutgeheul und ich selber hatte mir den Zorn weggeschrieben.

Aus Kunst, Wissenschaft und Leben.

Kunstfeindschaft im deutschen Bürgertum. Der Magistrat von Nürnberg hat dem dortigen Intimen Theater, das im vorigen Jahre den ersten Teil von Frank Wedekinds Doppeltrama Lulu Der Erdgeist hatte öffentlich spielen dürfen, jetzt die öffentliche Aufführung des Stückes verboten. Die genannte Bühne wird nun, wie im vorigen Jahre, den zweiten Teil Die Büchse der Pandora in Separatvorstellungen geben.

Das Gewerkschaftskartell in Harburg hatte die Direktion des dortigen Stadttheaters erucht, in einer Extravorstellung Die Weber aufzuführen. Dazu erklärte sich die Direktion geneigt, falls gewisse Schwierigkeiten überwunden werden könnten. Bekanntlich ist nach einem alten Grundsatz die Kunst in Preußen frei, aber ebenso ist bekannt, daß das Kunstverständnis der Polizei im Widerspruch steht mit dem des Dramatikers Gerhart Hauptmann und einer gewissen „jungen Richtung“. Infolgedessen wird die Aufführung der Weber fast durchweg verboten. In dem vorliegenden Falle brauchte aber die Harburger Polizei keine Probe von ihrem Kunstverständnis abzugeben, sie brauchte auch kein glattes Verbot zu erlassen, dazu ist man in Harburg schon viel zu weit „fortgeschritten“. An dem dortigen Kunststempel entscheidet nicht die Direktion des Stadttheaters über die Kunst, die dem Volke geboten werden soll, sondern neben der Zensurbehörde, die ja allerorts den Nachwächterdienst der herrschenden Klasse versteht, entscheidet hier zuerst ein Konsortium reicher Leute, die am Stadttheater finanziell beteiligt sind. Und diese „schweren“ Leute mit dem riesigen Geldsack besitzen selbstverständlich auch ein „riesiges“ Kunstverständnis und wissen dementsprechend ganz genau, was dem Volke frommt und ihm nützlich ist. Nach ihrer Ansicht sind die Weber kein Kunstprodukt, an dem sich das Volk erbauen kann, und so geruhten die Herren, der Direktion ein Schreiben zugehen zu lassen mit der Mitteilung, daß die Weber zur Aufführung nicht geeignet seien. Nach den Bestimmungen des Kontraktes sieht sich die Direktion des Stadttheaters daher genötigt, von der Weber-Aufführung abzusehen. Durch die Vorlicht der Herren vom Konsortium ist der Staat nun wieder einmal gerettet.

Der Zensurgeist bildet sich in Deutschland mehr und mehr an dem russischen Vorbilde. Polizei und Bürgertum in trauem Vereine sind eifrig bemüht, Thron, Altar, Geldsack und Sittlichkeit auch mit dem Rotzstife zu schützen.

Dwornik. Vor einigen Tagen ging durch die Parteipresse ein Bericht über die Scheußlichkeiten, die die russischen angeheulenen Dworniks im Dienste der Polizei an den wehrlosen Demonstranten verübt haben. In dem Bericht ist das Wort Dwornik vielfach mit Hausknecht wiedergegeben. Das stimmt nicht genau. Zur näheren Erklärung müssen wir die russischen Wohnungsverhältnisse mit einigen Worten klarlegen. Der größte Teil der Häuser ist in den kleineren Städten aus Holz gebaut, und nur in den größeren und Residenzstädten Petersburg und Moskau haben die hölzernen Häuser den Steinbauten allmählich Platz machen müssen, so daß die Straßen ein ganz modernes Gepräge aufweisen. Die Häuser aus Holz sind gewöhnlich nur ein- und zweistöckig, während die kleineren Häuser immer höher und höher gen Himmel streben, so daß Häuser mit fünf Stockwerken in den großen Städten keine Seltenheit mehr bilden. Bis vor verhältnismäßig noch nicht langer Zeit galt es für unfein, in seinem Hause eine Wohnung an andere Leute zu vermieten, aber noch weniger war es standesgemäß, selbst eine Mietwohnung inne zu haben, wenn man zur „Gesellschaft“ oder wenn auch nur zur Kaufmannschaft gerechnet werden wollte. Diese Anschauungen haben sich nicht nur in den kleineren Städten bis heute erhalten, sondern herrschen noch vielfach sogar in Petersburg und Moskau, wo die vornehmen und reichen Familien bestrebt sind, ein Haus für sich, einen Osobniak, zu bewohnen. Solch ein Osobniak ist gewöhnlich ein großes einstöckiges, villenartiges Gebäude, das mitten in einem größeren oder kleineren Garten liegt. Manchmal hat es noch ein Halbgeschöß. Ein hoher Zaun umschließt gewöhnlich diese kleine für sich bestehende Welt, deren Eingang von einem Storoisch (Wächter) oder Dwornik in Gesellschaft von großen Hunden bewacht wird.

Das, was wir im Deutschen Hof nennen, heißt in seinem ganzen Umfange, also auch der kaiserliche Hof, auf russisch Dwor. Daher ist Dwornik eigentlich ein Mann, der den Hof eines Hauses beaufsichtigt, also in ganz eigentlichem Sinne ein Hofmann.

Die erwähnten Osobniaks befinden sich natürlicherweise zum größten Teil außerhalb der eigentlichen Stadt, und bei der großen Geräumigkeit dieser Wohnungen bieten sie auch den Dworniks einige nur für diese bestimmte Räume. So wird es für uns Deutsche erklärlich, daß diese Leute die armen

Opfer, die für menschenwürdige Zustände kämpfen, in ihre Wohnung schleppen und dort ungelassen verprügeln konnten.

Wie man am Zarenhofe isst und trinkt. Die Hungersnot, die bei der großen Masse des russischen Volkes herrscht, ist fast sprichwörtlich geworden. Dafür lebt man am Hofe des Selbstherrschers um so besser. Keine andere europäische Hofhaltung kann sich an Luxus mit der russischen messen. Dies gilt insbesondere in Bezug auf die kaiserliche Tafel, die jahraus, jahrein kolossale Summen verschlingt. Der äußere Apparat der russischen Hofküche ist ein ungeheurer. Sie untersteht natürlich, wie überall, dem Hofmarschall. Aber ihre eigentliche Leitung liegt in den Händen des sogenannten „Kammerfouriers“. Dieser, ein früherer Koch, ist eine gar wichtige Persönlichkeit, besitzt Oberstenrang, trägt Uniformstrack, Dreinagler und Legen, hat die Brust mit Sternen und Kreuzen bedeckt, und mußte früher auch noch einen besonderen Treueid leisten. Das Personal besteht zunächst aus der „Kanzlei“, in der 12 Sekretäre beschäftigt und der 4 Vize-fouriere, 24 Oberlakaien, 34 Lakaien, 18 Unterlakaien, dazu 54 Lakai-Gehilfen untergeordnet sind. An der Spitze der Küche wirken 2 „Chefs“, beide Franzosen, deren Gehälter denen eines preussischen Ministers kaum nachstehen. Sie werden durch 4 Unterchefs, 38 Köche, 20 Lehrlinge und 32 Küchenjungen unterstützt. Eine Abteilung für sich ist die Pastetenbäckerei, deren Oberhaupt gleichfalls ein Pariser ist; 2 „Oberbäcker“, 2 „Oberkonditoren“ und 20 Gehilfen bilden seinen Stab. Als Wein wird an der Hoftafel fast nur französischer Champagner und Bordeaux getrunken, dem die Erzeugnisse der kalifornischen Reben bisher nur eine geringe Konkurrenz zu bereiten vermocht haben. Fabelhaft aber ist der Aufwand, der mit Dessertessen getrieben wird. Zu jeder Jahreszeit kommt das prächtigste Obst auf den Tisch des Kaisers. Die ausgefeiltesten Früchte der ersten französischen Züchtereien wandern direkt nach Petersburg, und es ist nichts Außergewöhnliches, daß im Frühjahr einzelne Stücke, besonders Pfirsiche, mit 50 Mk. bezahlt werden.

Kleine Anaxmandeln.

Auflösung aus Nr. 1. 66. Aufgabe. Man schüttet aus dem großen Krüge den mittleren voll, aus diesem den kleinen und entleert dann den kleinen in den großen. Nun sind in dem großen 6 Liter, im mittleren 2 Liter. Diese 2 Liter schüttet man in den kleinen. — Jetzt gießt man aus dem großen nochmals den mittleren voll und füllt aus letzterem dem kleinen, wozu ein Liter gehört, so daß im mittleren Krüge vier Liter bleiben. Im großen Krüge verbleibt ein Liter. Gießt man nun die 3 Liter aus dem kleinen in den großen Krüge, so sind auch hier vier Liter, und die geforderte Halbierung ist vollzogen.

Es gibt noch einige Variationen.

Richtige Lösungen sandten ein: P. Braun, Br. Michaelis, S. Buchendorf, E. Gahn, J. Mohr, E. Leschkowitz, A. Bohling, G. Pittlaus, L. Henze, Fr. Friedrich, Maritimus und S. Hansen in Halle; Frau Pauline Senft in Böllberg; P. Gerhardt in Kelbra; E. Kirchhoff in Lettin; D. Prall in Wertheburg; Fr. Hauck in Nietleben; R. Hofmann in Roitzsch; G. Arnold, D. Bach, E. Westlein und W. Brambach in Streckau; M. W. in Weigenfels; R. Schwingsen in B.

Briefkasten der Rätselrunde.

P. Br. Sie fragen, wie man die Ziffern 1 bis 9 addiert, damit 100 herauskomme. — Die Aufgabe ist ziemlich bekannt. Wer von unsren Lesern sie noch nicht kennt, mag sie zu lösen versuchen.

Maritimus. Die Sorte „Kannegieheret“, wie sie in der vorigen Aufgabe verlanat wurde, läßt man sich schon gefallen.

W. Schw., E. K., H. L. in B. Das war keine Lösung.

G. A. in Str. Wie soll man denn einen „Strich“ in den großen Krug machen?
J. Schw. in B. Die Ueberfahrt eines Wolfes, eines Schafs und eines Korbes voll Kraut über einen Fluß ist bereits in Schul-Lesebüchern enthalten. Auch der Satz mit dem fünffachen „laden“ ist bekannt. Fuhrleute, die vor einem Schokoladen-Laden laden, laden Ladenmädchen zum Ballo ein. Das Eingekandt wird in geeigneter Weise verwendet werden.

Neue Aufgabe.

67. Vier Gewichte sind zusammen 40 Kilogramm schwer. Jedes einzelne wiegt gewisse ganze Kilogramm (also ohne Bruchteile eines solchen). Wie viel müssen die vier Stücke einzeln wiegen, damit man jedes Gewicht von 1 bis 40 ganzen Kilogramm mit ihnen wiegen kann?

Lösungen sind bis jeden Dienstag mittag unter Namensnennung zu senden an

Redaktion des Volksblattes,

Rätselrunde der Unterhaltungsbeilage.

Nachträglich einlaufende Lösungen können nicht mehr berücksichtigt werden.

Verantwortlicher Redakteur: A. Weiskmann in Halle. — Druck der Halle'schen Genossenschaftsdruckerei.

